

Insel Verlag

Leseprobe

Kohout, Pavel

Die lange Welle hinterm Kiel

Roman

Aus dem Tschechischen von Karl-Heinz Jähn

© Insel Verlag

insel taschenbuch 4119

978-3-458-35819-0

Zwei Paare auf einem Kreuzfahrtschiff im Pazifik: Sylva, eine junge, attraktive Psychologin, wird von ihrem Schwiegervater Martin Burian begleitet, der sich vergeblich bemüht, sie von ihrer Ehekrise abzulenken. Die verwitwete Fabrikantin Margarete hat ihren Neffen Siegfried zu dieser Fahrt eingeladen, der den Tod seines besten Freundes betrauert. Alle versuchen Abstand zu gewinnen und zur Ruhe zu kommen.

Doch die zufällige Begegnung dieser vier Menschen hat ungeahnte Folgen. Während sich Sylva und Siegfried ineinander verlieben, werden ihre Begleiter von der Vergangenheit eingeholt. Margarete und Burian lebten einst Tür an Tür im Sudetenland, waren Freunde, bis sie durch die politischen Ereignisse im Zweiten Weltkrieg zu Todfeinden wurden ...

Pavel Kohout verknüpft mit Charme und Ironie Liebesgeschichte und Historie, fragt nach Schuld und Sühne, nach Versöhnung und Vergebung. Und eines wird bei der Lektüre dieses Romans ganz klar: Die Wahrheit hat viele Gesichter ...

Pavel Kohout, 1928 in Prag geboren, ist als Dramatiker und Schriftsteller international bekannt geworden. Er war einer der Wortführer des »Prager Frühlings« und verfaßte 1977 gemeinsam mit Václav Havel das Gründungsdokument der »Charta 77«. 1979 wurde er ausgebürgert. Kohout lebt heute in Wien und Prag.

insel taschenbuch 4119
Pavel Kohout
Die lange Welle hinterm Kiel



PAVEL KOHOUT

Die lange Welle hinterm Kiel

Roman

Aus dem Tschechischen von Karl-Heinz Jähn

Insel Verlag

Titel der tschechischen Originalausgabe *Ta dloubá vlna za kýlem*

Copyright © Pavel Kohout 2000

Die deutschsprachige Ausgabe erschien erstmals im Jahr 2000 im Albrecht Knaus Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagabbildung: Mona Film; Reinhard Eisele/project photos

insel taschenbuch 4119

Erste Auflage 2011

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Anke Rosenlöcher

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35819-0

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Für Petra Sommer

Erstes Kapitel

Die zwei Paare langten mit ihren zerbeulten Flughafentaxis so dicht hintereinander am Liegeplatz des wohlbekannten Kreuzfahrtschiffes MS Harmonia an, daß es aussah, als würden sie zusammengehören. Dieser Eindruck entstand jedoch nur, wie Oberzahlmeister Carlo Zeppelini sich allerdings erst nach jenem furchtbaren Ereignis erinnerte, weil ihnen beiden etwas Ungleiches anhaftete.

Die »Mylady«, wie er Greisinnen ihres Schlages nannte, die in den teuersten Appartements der besten Schiffe die Erdkugel umrunden, wo sie mit den Geldern ihrer endlich dahingeschiedenen Gatten nach einem halben Jahrhundert ohnmächtiger Langeweile zu einer *Vita nuova* erwachen, ließ schon von weitem eine geradezu mörderische Aktivität erwarten. Die Kämmerer! schoß es ihm durch den Kopf, ja, das mußte die Kämmerer sein!

Es kam selten vor, daß die Reederei von den üblichen Daten zur Aufenthaltsdauer und Buchungsklasse der Passagiere einmal abgesehen zusätzlich noch eine »Gebrauchsanweisung« mitfaxte. Diesmal enthielt sie die vertrauliche Mitteilung, Frau Margarete Kämmerer, Witwe des Inhabers der Österreichisch-bayerischen Kalk- und Betonwerke, habe in den letzten drei Jahren auf beinahe allen deutschen Schiffen, mit denen sie die warmen Gewässer durchkreuzte, einen Eklat heraufbeschworen. Ungeachtet des zähen Gerangels um die Marktanteile auf dem Meer tauschten selbst hartnäckigste Konkurrenten solche Warnungen vertraulich untereinander aus.

Dieser »Mylady« hing der Ruf einer beispiellosen Krawallmacherin an, deren Passagen früher oder später im grimmigen Konflikt mit der Schiffsführung oder der Besatzung gipfelten. Die

Branche unterteilte sich in jene Schiffe, die das bereits hinter sich hatten, und andere, denen es noch bevorstand. Daß man die ewige Nörglerin nicht unisono zur Persona ingrata erklärte, hatte einen einfachen Grund: Mindestens drei Monate pro Jahr verbrachte sie auf Schiffen, wobei sie, wie die meisten der auf Sparsamkeit versessenen »Altreichen«, gerade den weniger begehrten Zeiten den Vorzug gab. Um so beträchtlicher besserte sie so den außerhalb der Saison sinkenden Umsatz der Linien auf; eine Absage schlug jedesmal mit wenigstens fünfzigtausend D-Mark Verlust zu Buche. Die Verkaufsabteilungen nährten bei ihren Kapitänen die Hoffnung, die »Schreckschraube«, wie irgend jemand die alte Dame einmal getauft hatte, werde vom letzten der deutschen Schiffe an Bord des ersten zurückkehren, wo sie den Anlaß ihres Zornausbruchs schon vergessen hatte, und nicht mit all ihren goldenen Kreditkarten zu den Skandinaviern, Italienern oder gar zu den Amis überlaufen.

Carlo, der für den Service wie für die Küche bevorzugt Landsleute aus dem heimatlichen Sizilien anheuerte, betrachtete sich längst schon als Deutschen.

Er hatte das Frontappartement unter dem Promenadendeck, das wochenlang von niemand mehr gebucht worden war, auf Hochglanz bringen lassen, desgleichen die ansonsten eher nachlässig behandelte Ein-Personen-Außenkabine, die an vorletzter Stelle der Preisliste stand und von der Kämmerer im letzten Augenblick zusätzlich geordert worden war. Diese Person entpuppte sich als ein gutgebauter, breitschultriger junger Mann knapp über zwanzig, der vom Beifahrersitz des Taxis sprang, um der alten Dame beflissen die Tür aufzureißen und ihr den Arm zum Passieren der Gangway zu bieten. Ein Gigolo! – das stand für Carlo fest, als er auf sie zustürzte. Ob sich die Alte wegen dieses Beaus wohl beherrschen wird oder sich erst recht vor ihm aufspielt? Noch ehe er darüber befinden konnte, sah er dem nachfolgenden Taxi das andere ungleiche Paar entsteigen.

Der Ältere war in diesem Fall ein Mann, der ebensogut siebzig wie achtzig sein konnte. Auch er war groß, zugleich aber asketisch schlank, soweit dies nicht die Folge seiner in die Augen springenden Behinderung war: Er stützte sich schwer auf Stöcke. Sie wurden ihm aus dem Auto von einer betörend schönen jungen Frau gereicht, die der Oberzahlmeister auf höchstens dreißig schätzte.

Wieder einmal stieg Neid in ihm hoch: Obwohl die MS Harmonia mehr von ihm abhängig war als von der ganzen Kommandobrücke, würde er seiner Rosa niemals solchen Luxus bieten können. Wie alle Reeder so verbot auch seiner die Beschäftigung von Familienangehörigen und gestand ihnen ebensowenig zu, als Begleitperson mitzureisen, damit sein Personal nicht vom Dienst abgelenkt würde.

Nur Geld, ausschließlich eine prallvolle Briefftasche konnte doch dieser jungen Schönheit die runzlige Haut eines betagten Invaliden aufwiegen! Während Carlo sich ihr näherte, warf er routiniert einen Blick auf die Liste der Neuankömmlinge, die zumeist schon an Bord gegangen waren. Auf die Kämmerer mit Begleiter folgte als letztes Paar Professor Martin Burian mit Frau Silvia Burian, beide Schweizer. Wer war dieser Typ, und welche Bank hatte er einmal ausgeraubt, daß eine solche *donna fatale* sogar bereit war, ihn zu ehelichen? Doch da stand er auch schon vor der avisierten Schreckschraube *numero uno* und legte eine tiefe Verbeugung hin, wobei er sich vorschriftsmäßig der englischen Begrüßungsformel bediente.

»*Good morning, Madam, you are welcome on behalf of Captain Heinrich von Wiederbornen. My name is Carlo Zeppelin. Here I'm the chief cashier and wish you a pleasant journey . . .*«

»Ich hoffe, sie wird auch für Sie angenehm«, fertigte sie ihn knapp auf deutsch ab, als würde sie ihn zum Duell bei freier Waffenwahl fordern.

»*Dio mio!*« stöhnte er. »*E tu, carissima Rosa!*« fügte der harmo-

niebedürftige Ehegatte dazu, »steh mir in den kommenden acht- undzwanzig Tagen bei!«

Er ahnte nicht, daß sein Passionsweg schon am sechsten Tag zu Ende sein sollte, und zwar unter Umständen, die ihn sein Leben lang belasten würden.

Zweites Kapitel

Was ihm in den nächsten vier Wochen bevorstand, hatte Siegfried Gross schon in Frankfurt zu spüren bekommen, wo er den Instruktionen gemäß in einer als MEETING POINT gekennzeichneten Ecke der Abflughalle ausharrte. Nach einer Stunde war ihm klar, daß er ruhig hätte ausschlafen und mit einer späteren Maschine herfliegen können. Während der nächsten halben Stunde überlegte er bereits, ob er nicht doch lieber auf dieses ganze Unternehmen, das ihm trotz aller Vorteile von Anfang an wenig zugesagt hatte, pfeifen und nach Berlin zurückkehren sollte.

Da stürzte auch schon schweißgebadet ein Mann auf ihn zu. Er habe ihn seit neunzig Minuten schon mehrmals vergeblich über die Flughafendurchsage ausrufen lassen, er sei der Direktor einer der Holding-Gesellschaften der Frankfurter Kämmerer Beton AG, den die gnädige Frau angewiesen habe, ihre durch eine unerwartete Verhandlung verzögerte Abreise aus München zu entschuldigen.

Er überreichte Siegfried das Flugticket sowie einen Voucher für unbegrenzten Verzehr im besten Restaurant des Flughafens, unternahm immer neue erfolglose Anstrengungen, Siegfrieds gewaltiges Gepäck zu tragen, und ließ sich nicht eher abschütteln, bis er der simplen Check-in-Prozedur beigewohnt hatte.

Als ihm Siegfrieds wachsender Mißmut nicht entging, setzte er mit einer devoten Entschuldigung hinzu: »Frau Kämmerer hat mir präzise Anweisungen erteilt. Sie ist gewohnt, daß sie ebenso präzise ausgeführt werden. Meine Verspätung, falls sie davon erfährt, wird sie sowieso verärgern . . .«

Zum Essen blieb keine Zeit mehr. Er gab den Gutschein einer Lumpengestalt, die wohl aus dem Balkan kam. Er hatte sie in einem Abfallkorb wühlen sehen, und stellte sich nun belustigt vor, wie der Penner den relativ edlen Freßtempel betrat. Dabei kam ihm der Gedanke, dieser ausgemergelte Mensch sei vielleicht ein Fixer, und ihn fröstelte, als ihm mit einem Schlag Harry einfiel.

Im Warteraum vor dem Einstiegsschlauch bekam er seine künftige Befehlshaberin nicht zu Gesicht; eine dichte Menge harrte hier, den Flieger betreten zu dürfen. Drinnen wurde er dann fast bis ans Ende des Rumpfes getrieben und fand seinen unbequemen Platz zu allem Überfluß auf dem zweiten der vier mittleren Sitze. Als beide Nachbarsitze besetzt waren und er sich vergebens um etwas Ellbogenfreiheit mühte, ging ihm auf, daß seine Mäzenin sicherlich vorn in der Businessclass reiste; logisch. Und so brachte sie ihn mit dieser Deklassierung zum zweiten Mal gegen sich auf.

Er mußte sich korrigieren: Er war doch durch seine Achtlosigkeit selber schuld, daß ihm ein Eins-a-Mittagessen entgangen war, ein T-Bone-Steak von einem halben Kilo vermutlich, wie er es über alles liebte. Aber auch der scheinbar zweite Fauxpas sollte sich alsbald als ein Irrtum erweisen. Kurz vor dem Start forderte eine Stewardess ihn auf, seine Bundjacke vom Gepäckbord zu nehmen und ihr zu folgen. In ihrem Schlepptau ging er unzählige vollgepferchte Sitzreihen entlang, passierte den Einstieg und dann eine Tür mit der Aufschrift SENATOR CLUB. In der Luxuskabine mit ihren zwei Dutzend breiten Fauteuils war es halb leer.

»Hierher!« befahl eine klare Stimme.

Die Sprecherin blickte sich nicht zu ihm um, hielt aber immerhin die Hand über die hohe Rücklehne, um ihm so die Richtung zu weisen. Nach fünfundsiebzig sah sie nun keinesfalls aus. Auch schien ihre Haut an der Hand und im Gesicht ihre natürliche Straffheit bewahrt zu haben, kein Lifting. Und ihre scharf blickenden Augen hatten bestimmt keine Brille nötig. »So siehst du also aus!« blaffte sie ihn an, als habe er sich erst einmal auszuweisen.

»Ja ...« antwortete er wachsam. Doch da bedachte sie ihn schon mit einem festen Druck ihrer rundlichen Hand und einem unerwartet herzlichen Lächeln. »Bist groß nicht nur dem Namen nach! Setz dich!«

Sie deutete auf den Platz neben sich, er aber warf einen Blick in Richtung Stewardess, die darauf zu warten schien, ihn wieder zurückzubringen, aber warum, zum Teufel, hatte er dann seine Jacke mitnehmen sollen? Damit sie ihm dort inzwischen nicht geklaut würde?

»Was möchtest du trinken?« fragte die Sitzende.

Er sah, daß sie in der Haltevorrichtung ihrer Armlehne einen Drink abgestellt hatte. Ihm fiel kein Getränk ein. »Was trinken Sie ...?«

»Also auch einen Manhattan!« entschied sie für ihn und wiederholte, »nun setz dich schon, du wirst hier doch wohl nicht bis morgen wie in der Straßenbahn stehen wollen!«

Die Stewardess war bereits davongeeilt.

»Ich habe ein paar Aktien dieser Fluglinie«, erklärte ihm die alte Dame, »da schmeiß ich nicht auch noch für meine Begleitung einen Haufen Geld raus, wo ich weiß, daß hier immer was frei ist!«

Dann war er schon dabei, Dutzende von Fragen über sein Leben und über seine Familie in Berlin zu beantworten, Fragen, die sie salvenweise abfeuerte, wobei sie auf vollständiger Infor-

mation bestand. Nach vier Stunden und fünf Manhattans hatte die Nacht sie schließlich eingeholt, doch ihre Aufmerksamkeit erlahmte nicht, bis er irgendwann plötzlich einschlief.

Als er die Augen aufmachte und ihm der Duft von starkem Kaffee in die Nase schlug, war wieder Tag, und er erfuhr, daß er das Frühstück verschlafen hatte und seine Nachbarin gerade mit dem Lunch fertig war.

»Du bist mir mitten im Satz weggepennt«, eröffnete sie ihm, »aber bevor du jetzt dein Essen kriegst, erzähl mir wenigstens diese schreckliche Geschichte zu Ende.«

Sie mußte ihn daran erinnern, daß er zuletzt von dem armen Harry berichtete, obwohl er es sich eigentlich untersagt hatte, an die Zeit mit ihm auch nur zu denken. Ja, sie zwang ihn, Schubladen in seinem Innern zu öffnen, die er ein für allemal geschlossen zu haben glaubte. Doch zu seinem Erstaunen empfand er deswegen keine Wut auf sie, eher sogar Erleichterung, als würde dieses scheußliche Erlebnis erst jetzt von ihm abfallen und sich in dem Kondensstreifen auflösen, den die Maschine hinter sich herzog.

Dabei hatte er ihr nur das gesagt, was sie seiner Meinung nach auch ertragen konnte.

Auf Tapeete landeten sie erst gegen Abend, doch die alte Dame war noch genauso frisch wie gestern mittag in Frankfurt; er hoffte, sie habe sich ausgeschlafen, während er schlief, denn sonst müßte er es mit der Angst zu tun kriegen. Zumal er mittlerweile erlebte, wie sie den Toast zurückgehen ließ, weil er ihr zu blaß erschien, den Tee, weil er nicht heiß genug war, und dann auch den letzten Manhattan, angeblich war er viel zu schwach. Obwohl sie nie die Stimme erhob, genügte allein ihr Ton, daß die Stewardess im Laufschrift für Abhilfe sorgte.

Auf dem Airport lehnte sie das erste Taxi als zu dreckig ab, das zweite, weil das nicht schließbare Fenster die Klimaanlage außer Gefecht setzte, und das dritte, weil der Fahrer ihr zu schmutzig

war. Mit dem vierten verhandelte sie erst einmal vergebens in einer Sprache, die Siegfried erst nach einer Weile als Deutsch mit versuchtem englischen Akzent erkannte. Er bot sich als Dolmetscher an und erlebte, wie diese Multimillionärin um den Fahrpreis feilschte, als könne sie sich dann kein Stück Brot mehr leisten.

Selbst mit dem ausgehandelten Preis war sie noch unzufrieden und tat, als wäre ihr ein Unrecht geschehen. Sie warnte Siegfried während der Fahrt, im ganzen Pazifik vor jedem dieser lächelnden Gnome auf der Hut zu sein, die nichts anderes als eine üble Diebesbrut seien.

»Wenn ich dich so vor mir sehe«, schloß sie mit hörbarer Verachtung, »gehörst du wohl zu denen, die an die Gleichheit der Rassen glauben. Ich denke, davon wirst du hier geheilt werden.«

Danach verschwieg er ihr lieber, daß sie vorher den Bus übersehen hatte, der die Schiffsreisenden zweifellos gratis zum Hafen beförderte.

Die Litanei ging in einem tropischen Regenguß unter, der Anlauf zu einer Weltsintflut nahm, hinter dessen Wasservorhang aber schon wenig später die strahlende Szenerie einer farbenprächtigen Natur wieder auftauchte.

Da faßte diese harte Frau unversehens weich nach Siegfrieds Hand. »Ich bin froh, daß du um mich sein wirst. Eine Kreuzfahrt ist ein herrliches Erlebnis, doch fehlte mir schon ein männliches Wesen dabei.«

Er spürte, wie seine Hand in der ihren erschlaffte, getraute sich aber nicht, sie während der verbliebenen Minuten zu befreien, in denen sein Nebenan ungewöhnlich schweigsam wurde und auch die Landschaft nicht zu beachten schien; als sei sie in sich selbst zurückgekehrt und habe der Welt eben nur noch diese Hand dagelassen, welche die seine festhielt.

Er war froh, als er sich aus ihrem Griff befreien durfte, um

ihr beim Aussteigen zu helfen, und weidete sich an der offenkundigen Nervosität des Schiffsoffiziers mit dem griechisch-römischen Profil, der sich beflissen um ihre Gunst bemühte. Er weiß Bescheid! Das begriff Siegfried sofort. Obwohl sie, wie sie ihm sagte, noch nie mit diesem Schiff eine Kreuzfahrt unternommen hatte, waren die Warnsignale offensichtlich bis hierher gedrun- gen.

Er begleitete seine Gebieterin auf Zeit bis zu ihrem Apparte- ment – es mußte ein Heidengeld kosten –, wo sie ihn gnädig ent- ließ.

»Richte dich häuslich ein, Siegfried! Sobald ich damit fertig bin, schau ich mir deine Kabine an. Ich hoffe, man hat sie so gewienert, als wäre sie für mich gedacht!«

Das war auf den Steward gemünzt, der sie begleitete und sich ebenfalls vor lauter Höflichkeit in Stücke zu reißen schien.

»*Si, Signora!*« entfuhr es ihm.

Von soviel Aufmerksamkeit überrascht, wartete Siegfried nur noch auf seinen gewaltigen Seesack. Dabei begegnete er ihrem fragenden Blick und hatte das Gefühl, etwas tun zu müssen, was er bisher hatte umgehen können: sie endlich zu duzen.

»Ich danke dir . . .«, sagte er.

»Keine Ursache.«

Schon wandte sie sich wieder kühl, als sei er gar nicht vorhan- den, dem Steward zu, der den Matrosen mit dem Wägelchen voller Koffer dirigierte.

»Gibt es hier einen Safe?«

»Yes, Madam«, verfiel der Steward in die an Bord übliche Sprache, »im Schrank, man braucht nur den sechsstelligen Code einzutippen.«

Was erwartet mich hier? sinnierte Siegfried. Haushohe Pein- lichkeit? Endlose Langeweile? Oder hat diese Eisenbetoniere- rin mir eine vierwöchige Sklaverei zugehacht?

Er konnte nicht ahnen, daß er schon eine Woche später wie-

der nach Berlin zurückfliegen würde, um die gravierendste Erfahrung reicher, die ihm sein eigentlich durchaus bewegtes Leben bislang eingebracht hatte.

Drittes Kapitel

Als sie die klimatisierte Kabine der Maschine verließ, wo sie sich stundenlang unter einer dünnen Decke zusammengekauert hatte, und ihr jene feuchte Hitze entgegenschlug, nach der sie sich ihr Leben lang sehnte, setzte ihr noch schlimmer als zuvor in Europa die Verzweiflung zu.

Als sie sich jedoch daran erinnerte, weshalb sie eigentlich hergefliegen war, machte sich im Nu wieder jene seltsam stumpfe Ruhe in ihr breit, die sie als Lokalanästhesie der Seele bezeichnete. Sie umklammerte mit beiden Händen fest die Geländer der steilen Gangway, damit ihr Begleiter, der auch hier den zusammenklappbaren Rollstuhl verweigerte, schlimmstenfalls an ihrem Rücken Halt fand.

Professor Burian meisterte den Abstieg jedoch mit jener mutigen Bravour, mit der er schon seit Jahren seine fortschreitende Osteoporose ertrug. Unten lachte er ihr dann so stolz entgegen, daß sie einfach zurücklächeln mußte.

Den halbstündigen Transfer zum Hafen absolvierten sie dennoch nicht mit dem modernen Autocar, den die Reederei bereitstellte, sondern mit einer lädierten Droschke, in der sich Martin in aller Ruhe niederlassen konnte, ohne von mitleidigen oder auch ungeduldigen Blicken traktiert zu werden. Die Fahrt verwandelte sich in eine hinreißende Schau tropischer Flora, als würden sie durch ein gewaltiges Paul-Gauguin-Freilichtmuseum kutschieren; auch im Nacken und im Haar der eingeborenen

Frauen fanden sich Blüten. Wie außerhalb ihrer selbst nahm Sylva wahr, daß sich unwillkürlich erneut die Begeisterung in ihr regte, mit der sie ein halbes Jahr zuvor diesen Ausflug ins Paradies begrüßt hatte; sogleich aber wurde dieses Gefühl von einer Welle der Erbitterung fortgespült, die der Erkenntnis entsprang, daß alles von Anfang an nur Trug und Täuschung gewesen war.

Der Professor war sichtlich hingerissen, zum Glück kleidete er seine Gefühle jedoch nicht in Worte. Auch während der langen Flugstunden hatte er so gut wie nichts gesagt, und sie war ihm dankbar, daß er die gemeinsame Wunde mit banaler Konversation weder aufriß noch verharmloste.

Als sie seinerzeit zu der unumstößlichen Gewißheit gelangt war, daß ihre bisherige Welt zu existieren aufhörte, wollte sie diese Reise zuerst absagen, die sich wie in einem Horrorfilm vom Märchen zum Alptraum verwandelt hatte. Die exklusive dreiwöchige Schiffspassage quer durch eine Wasserfläche größer als das gesamte Festland der Erde, in deren Mitte die Insel ihrer Träume lag, hatte sie von ihrem Mann zu ihrem Christusjahr bekommen, wie man in ihrer alten Heimat den dreiunddreißigsten Geburtstag nannte. Weder in der Schweiz noch in Spanien kannte man diese Bezeichnung, bewunderte dann aber gerade ihretwegen die tschechische Sprache.

In diese Vorfreude war ein privater Hurrikan eingefegt, der den unschuldigen Namen Angélique trug.

Heute wußte Sylva bereits, daß er sich längst zusammengebraut und womöglich nur sie nichts davon geahnt hatte. Sie verübelte es keinem, daß man sie nicht gewarnt hatte; ja, sie fühlte sich nachträglich in die anderen ein: Keiner hatte damit gerechnet, keiner konnte sich hinterher erklären, daß gerade Sylva die Wunderschöne, wie viele sie nannten, Sylva, die obendrein noch so klug und beliebt war, je eine Konkurrentin bekommen konnte – und dazu noch so eine!

Aber sie hatte sie bekommen und dann auch noch das Spiel verloren, als sie ihr Entweder-Oder! sprach.

Diese totale, schändliche und zudem völlig unerwartete Niederlage lähmte sie so sehr, daß sie vierzehn Tage vor der geplanten Seefahrt über Nacht im Spital freinahm und in ihrem Schock an die Costa del Sol flog, in das kleine Hotel, in dem sie seinerzeit ihre Flitterwochen und später ein Dutzend herrlicher Sommerurlaube verbracht hatte. Nachträglich gestand sie sich ein, daß dies ein Akt der Erpressung war. Gänzlich von Sinnen hoffte sie, ihr Mann würde ihr aus Furcht, sie könnte gerade dort eine Kurzschlußreaktion begehen, die bei einem so harmonischen Wesen gefährlicher wäre als bei eingefleischten Hysterikerinnen, nachreisen; und dann würde das Echo des zurückliegenden Glücks ihnen die verlorene Sprache wiedergeben.

Nach einer Woche, in der sie eigentlich nur von Zigaretten lebte, begriff sie endlich, daß sie vergeblich wartete. Im Liegestuhl auf der einst wohlvertrauten, doch jetzt so fremden Terrasse beobachtete sie halb liegend, halb sitzend Ebbe und Flut, die am Horizont in eine reglose Masse Meer übergang. Langsam, aber unausweichlich, machte sich in ihr die beinahe animalische Sehnsucht breit, in dieses Element einzutauchen, das sie als Festländerin von klein auf fasziniert hatte, und zu schwimmen, schwimmen, schwimmen ... bis die Kräfte sie verließen und sie gnädig von ihm aufgenommen würde ...

Sie kannte sich jedoch gut genug, um zu wissen, daß sie dafür nicht den Mut besaß. Schon deshalb nicht, wie sie es vor sich ebenso einfach wie wahrheitsgemäß begründete, weil sie bald ins Leben zurückgejagt würde – vor Kälte. O ja, sie war ein frösteliges, die Wärme liebendes Geschöpf; bereits der Blick auf die menschenleeren Strände brachte sie von diesem Vorhaben ab. Die berühmte Küste sollte ihrem Namen erst in einigen Wochen gerecht werden, jetzt ergoß sich noch immer vom Atlantik her ein fast eisiger Strom ins Mittelmeer.